

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 19 2003

Verlag Regensburg Recklinghausen

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:
Dr. Robert Peters
in Zusammenarbeit mit Markus Denkler

Anschrift der Redaktion:
Dr. Robert Peters
Robert-Koch-Straße 29
48149 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:
Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0759-6

© 2004, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Satz: Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
Druck und Einband: Regensberg Druck- und Verlags GmbH, Recklinghausen

INHALT

BEITRÄGE

Walter Gödden: Das Verhängnis der Bücher und der Schönheit. Die Bedeutung des Niederdeutschen in Winfried Pielows Hörspiel „Die lange Weile der Briefe danach“	7
Heribert Limberg: Das Westfälische Liederblatt – Ein zeitgeschichtliches Dokument	19
Reinhard Goltz: Riete unner de Eeken, in de Dör un twischen de Tieden. Handwerkliche Heimatpflege und poetische Moderne in der niederdeutschen Lyrik Westfalens seit 1945	31
Gabriele Diekmann-Dröge: „Kin’ fiene Woorde“. Die Gedichte Aloys Terbilles: Ein unbequemes Novum in der niederdeutschen Literaturszene der 80er Jahre	71
Elmar Schilling: Einige Aspekte der Lyrik Georg Bührens	87

MISZELLEN UND BERICHTE

Hans Taubken: Wibbelt-Chronik 2002	101
Werner Beckmann: Projekt „Mundarten im Sauerland“. Errichtung eines Mundarten-Archivs Sauerland	104
Franz Schüppen: Fiefuntwintig Johr „De Kennung“. Jubiläum der Zeitschrift für [evangelische] plattdeutsche Gemeindearbeit	111

BUCHBESPRECHUNGEN

Franz Schüppen: Horst Ludwigsen: Dat Olle Testament. Die Geschichtsbäuker in westfäölisch-miärkisch Plattdüütsch. Heimatbund Märkischer Kreis. 2., verb. Auflage, Altena 2003	119
Robert Peters: „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim. Mit Beiträgen von Johannes Baumann, Ludger Kremer, Steven Leys herausgegeben von Ludger Kremer und Timothy Sodmann. Vreden 1998	120

Robert Peters: Damme, Robert / Goossens, Jan / Müller, Gunter / Taubken, Hans: Niederdeutsche Mundarten. In: Geographisch- landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung. Lieferung 8, Doppelblatt 1. – Begleitheft: Die nieder- deutschen Mundarten. Münster 1996	124
--	-----

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2002	129
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2002	137
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 2002 ...	138
Neue Mitglieder 2002	138
Abbildungsnachweise	140
Mitarbeiter des Jahrbuches	141

Das Verhängnis der Bücher und der Schönheit

Die Bedeutung des Niederdeutschen in Winfried Pielows Hörspiel „Die lange Weile der Briefe danach“

I

Was lässt sich aus dem Fund historischer Schriftstücke machen? In unserem Fall wurde ein Briefkonvolut aus dem 19. Jahrhundert zum Gegenstand einer historischen Abhandlung¹, einer sprachgeschichtlichen Untersuchung² und gleich zweifacher literarischer Bearbeitung. Winfried Pielow hat die Briefe, die Anna Maria Sils (1768–1848) vor gut 200 Jahren an ihren Ehemann Levin von Alversfeldt (1743–1830) schrieb, als Hörspiel („Die lange Weile der Briefe danach“³) und auch als Erzählung („Briefe aus Bentheim“⁴) gestaltet. Welche Rolle spielt dabei das Niederdeutsche, das der Hörspielfassung und der Erzählung eine besondere Farbe verleiht?

Ein dankbarer Stoff, möchte man sagen, wie geschaffen für ein soziales Drama. Es ereignet sich um 1800 in der Bauerschaft Silshofen bei Bentheim. Hauptfiguren sind Levin von Alversfeldt, ein steinreicher Kohlebaron und Industriepionier, und eine hübsche Unschuld vom Lande, von der nicht einmal der genaue Name bekannt ist. In Pielows Text⁵ heißt sie die „Tochter des unfreien Heuerlings Sels oder Sillers oder Sils“ (S. 117). Ihr Vorname ist Maria Anna oder Anna Maria, genau weiß man auch dies heute nicht mehr.

¹ Der Titel der als selbständige Broschüre erschienenen historischen Abhandlung lautet: Die Familie von Elverfeldt von Haus Herbede und Schloss Steinhausen. Ausstellung des Heimat- und Verkehrsvereins Herbede im Heimatmuseum Witten vom 22. November bis 31. Dezember 1981. Witten: Heimat- und Verkehrsverein Herbede 1981; vgl. dort besonders S. 10f. Levin von Alversfeldt hieß in Wirklichkeit Levin Friedrich Paul von Elverfeldt; er lebte von 1762 bis 1830. Sein vollständiger Name lautete: Herr zu Steinhausen, Dahlhausen, Horst und Langen, kurfürstl. kölnischer Kämmerer, Kurfürstlich Hannoverscher Landdrost und gfl. bentheimischer Hofgerichtsassessor. Unser Beitrag folgt der fiktionalisierten Darstellung Pielows und spricht deshalb von Alversfeldt statt Elverfeldt.

² Annegret Buhr: Die Briefe der Anna Maria Sils von Silshoven – graphematische-syntaktisch-morphologische und stilistische Untersuchung zur deutschen Sprache zwischen 1798–1830. Münster: Diss. masch. 1985.

³ Das Hörspiel wurde 1992 vom WDR (Redaktion Land und Leute) ausgestrahlt (Regie: Georg Bühnen).

⁴ Winfried Pielow: Die Utopie des Landlebens. Dülmen: Laumann 1995. Dort S. 117–140. Die Seitenzahlen meines Beitrags beziehen sich auf die Seitenzahlen des Erzähltextes.

⁵ Hörspiel und Erzählung sind textlich weitgehend identisch. Nach Auskunft des Autors entstand zunächst das Hörspiel, dann die Erzählung.

Einigen wir uns auf den Namen Anna Maria Sils. Ihr wird zum Verhängnis, dass sie eine weithin bekannte Dorfschönheit ist. Hiervon hat Levin von Alversfeldt erfahren. Vom Stammsitz seiner Familie aus, dem Gut Steinhausen bei Witten, macht er sich auf den Weg, um Anna Maria auf dem Markttag in Bentheim in Augenschein zu nehmen – und ist gleich hoffnungslos entflammt. Für ihn verkörpert sie das Urbild weiblicher Natürlichkeit. Ein Idealbild wie sie, da ist er sich ganz sicher, kann man nicht in der zivilisierten Stadt finden, nein, dazu muss man sich schon aufs platte, noch unverdorbene Land begeben.

Levin von Alversfeldt ist, so wird – vor kulturhistorischem Hintergrund – deutlich, die Lektüre von Jean-Jacques Rousseaus „Emile“ (1762) spürbar zu Kopf gestiegen. Seine Phantasie ist hoffnungslos in Brand gesetzt. Er bestürmt das zurückhaltende Naturkind, verspricht Anna Maria den Himmel auf Erden, gewinnt sie auch für sich, man heiratet, bekommt Kinder – und dann die Wende. Er verliert das Interesse an ihr und schiebt sie kurzerhand auf ein Landgut ab – nicht auf eine luxuriöse Landvilla großen Stils, sondern auf ein Anwesen, das dem Verfall preisgegeben ist und bei dem die Gläubiger ein und aus gehen, während er sich selbst seinen Mätressen zuwendet, mit denen er in Saus und Braus lebt. Die Briefe, auf die Hörspiel und Erzählung aufbauen, schreibt Anna Maria Sils von jenem Landdomizil Haus Langen bei Bentheim aus. Sie schildert darin ihre verzweifelte Situation, beteuert aber auch, dass sie ihren Ehemann noch immer liebt. Ihre Schilderung schließt mit den Worten: „Laß uns drey, die beiden Kinder, deyne Kinder, und mich, am nächsten Galgen hängen.“ (S. 117)

Levin von Alversfeldt ist jedoch kein vollständiger Unmensch. Man muss ihm zumindest anfangs gute Vorsätze attestieren. Er hat die Heirat mit der, wie es seitens seiner Familie heißt, „ungebildeten, stinkigen Magd“ (S. 129) durchgesetzt und dadurch auf eine bereits projektierte stiftsfähige Eheschließung verzichtet. Auch sorgt er für Anna Marias Nobilitierung, die sich jedoch, angesichts ihrer späteren Situation, als Farce entpuppt.

Es stellt sich die klassische Frage: Ist Alversfeldt Täter oder Opfer? Ist er erst durch seine Rousseau-Lektüre zu dem geworden, der er ist? Wie viele seiner schwärmerischen Zeitgenossen litt auch er an der „Bücherkrankheit“, die ihm den klaren Blick auf die Realität verstellte. Seine Handlungsmaximen hat er aus Büchern übernommen, was (wir wissen es heute besser) höchst gefährlich enden kann. Wie sehr ihn „Emile“ in den Bann gezogen hat, zeigt sich unter anderem daran, dass er unfähig ist, mit Anna Maria ein normales Gespräch zu führen. Statt dessen plappert er angelesene Worthülsen nach.

Hier sein Selbstgespräch vor der ersten Begegnung:

Emile ist nicht zum Warten und Wünschen erzogen, sondern zum Genießen tout de suite. Die Schöne, in Seide soll sie schreiten, den Kattun werd ich ihr von den Schultern reißen, die herrlichen Brüste, die Naturschöne, naturhaft im Grase, nackt unter diesem Himmel aus Seide. Das Pferd hurtig voran vor der leichten, weich gefederten Kutsche, flink, die Zügel locker, die Gedanken fliegen voraus, ich werde abends notieren: Ich mußte in die

Natur, der maßlose Lärm meiner Fabrikation, ich folgte meinem Jean-Jacques Rousseau, meinem Emile, mein wird sie sein, wird sie abends geworden sein, ich will sie nehmen heute, werde sie führen ins Venn, ins Gildebäuser Venn, ich vertraue auf Gott, auf mein Pferd, auf meinen Rousseau. Je porte Rousseau dans mon cœur. (126f.)

Im Gespräch dann:

Was erschreckt dich, Liebste?

Levin, een Chewitter treckt nöger.

Er beruhigt: Fern, fern.

Er sieht die Schöne an und schwärmt mit Jean-Jacques.

Sie schämt sich und sagt umständlich:

Levin, nich düsse Sproak.

Diese Sprache nicht, du Sommerschöne?

Levin, büß du mii chutt? ... Levin, Ij doht mii kiin Leed an?... Levin, de dintigen Wolken, se goht naiger un naiger.

Du bist, Marie Anne, meine Schäferin, meine Königin, mein Naturkind. Ein Schloß will ich dir, will ich uns bauen, notre éremitage.

Een Huus, een Kasteel? (S. 131f.)

Wie wir weiterhin erfahren, war Alversfeldt, um seinem großen Vorbild zu huldigen, eigens nach Ermenonville gepilgert. Der Ort, an dem Rousseau die letzten zweiundvierzig Tage seines Lebens verlebt hatte, genoss bereits damals Kultstatus.⁶ Eine derartige Identifikation mit einem literarischen Werk war, wie wir aus autobiografischen Darstellungen etwa des Sturm und Drang wissen, kein Einzelfall. Auch für Alversfeldts Verhalten – er nutzt bei seiner Verführung Macht und Reichtum aus, um das hilflose Opfer später dem Schicksal zu überlassen – gibt es literarische Beispielfälle in Hülle und Fülle. Im Bürgerlichen Trauerspiel ist die durch eine Standesperson verführte Unschuld das Paradethema. Dass zwischen Alversfeldt und Anna Maria ein beträchtlicher Altersunterschied von 25 Jahren besteht,⁷ passt ins Bild und verleiht seinem skrupellosen Handeln eine zusätzliche Note. Man denke an Doktor Faustus, Professor Unrat oder auch an Humbert Humbert (aus Vladimir Nabokows Roman „Lolita“), an „Erfolgsgestalten“ also, die sich durch eine jüngere Geliebte ihre Jugend buchstäblich zurückkaufen wollen.

⁶ Jean Jacques Rousseau zog am 20. Mai 1778 nach Ermenonville (Frankreich) auf das Gut des Marquis de Girardin. Dort starb er wenig später am 2. Juli 1778. Am 4. Juli wurde er auf einer Insel im See des Parks von Ermenonville beigesetzt.

⁷ Pielow gibt als Geburtsjahr 1743 an; tatsächlich wurde Levin von Elverfeldt erst 1762 geboren, so dass der Altersunterschied zwischen Anna Maria Sils und ihm lediglich sechs Jahre betrug.

II

Der skizzierte Handlungsbogen wird durch ein zentrales Motiv ergänzt. Anna Maria ist Analphabetin. Ihr Verehrer und späterer Mann verlangt von ihr, dass sie Lesen und Schreiben lernt. Er heuert einen Lehrer an – in der Erzählung trägt er den Namen Achterholt –, der ihr gegen fürstliche Entlohnung Privatunterricht erteilt. Auch soll er ihr die unstandesgemäße plattdeutsche Sprache austreiben – die einzige Sprache, die Anna Maria spricht – und sie ins Hochdeutsche einführen. (S. 119f.)

Und dann stellt sich Unerwartetes ein: Anna Maria erweist sich als lernbegierig und begabt. In Hörspiel und Erzählung ist dies dadurch angedeutet, dass sie den Text „Es ist ein Schnee gefallen / Und ist es doch nit Zeit“ bald nicht nur ausbuchstabieren, sondern vollständig aus dem Kopf memorieren kann. (S. 120) Dies deutet eine persönliche Entwicklung Anna Marias an, wie sie sich auch in ihren späteren Briefen widerspiegelt.

Und Alversfeldt? War dies auch in seinem Sinne? Wenn er später Anna Marias Nobilitierung betreibt, zeigt das, dass er ganz seinem Standesdenken verhaftet bleibt. Er versucht unablässig, Anna Maria zu kultivieren. Auch hierfür gibt es literarische Parallelen. Die von den Südsee-Schilderungen Johann Georg Forsters inspirierten Fluchtphantasien der Stürmer und Dränger waren einerseits von der Faszination des Wilden, Exotischen und Erotischen geprägt; andererseits spielte dabei immer der Gedanke mit, die „Naturmenschen“ nach europäischem Maßstab zu „veredeln“.

Was aus dem Naturkind Anna Maria wird, zeigt das Hochzeitsgemälde:

Er, ganz schwarzsamtig in Gebrock mit Weste und strenger Hose. Er, seitlich gesehen, stracks aufrecht sitzend auf zierlichem Biedermeierstuhl. Markantes Profil mit kurzgehaltenem, schwarzem Haupthaar und bis an den hohen Kragen reichenden Koteletten. Sein energisches Kinn, leicht angehoben, so daß der alles beherrschende Blick aus dem Fenster ins Muttental geht, in ein liebliches, leicht dunstig gehaltenes Idyll. Halb ausgerollt vom Tisch zum glänzenden Holzfußboden hin eine Bergbaukarte.

Sie, ganz und gar eingeschnürt in schweres, schwarzes Tuch. Die weiße Halskrause fest verzurrt. Weiß auch die gekräuselte Haube zur Bändigung von üppigem, schwarzem Haar. Hände artig gefaltet im Schoß. Zierlicher linker Fuß unter schwerem Rocksäum, kreuzbandweise verschnürt. Ganz verhüllt der rechte Fuß. Nur die Spitze vom Schuh sichtbar, sitzsam abgestellt auf gepolstertem Bänkchen. Sanfter Blick, dem Betrachter zugewandt. Auf dem kleinen, runden Tisch ein gülden Täfchen und ein Buch. Seitlich Fensterblick ins Pastorale: artige Landschaft mit Kirche. (S. 125f.)

Anna Marias Wandlung führte eine paradoxe Situation herbei. Durch die ihr aufgezwungene neue Rolle und ihre Aneignung von Bildung büßte sie eben das ein, was sie einst für Alversfeldt attraktiv machte: ihre natürliche Unschuld. Die gesellschaftlichen Normen haben – wieder einmal – gesiegt. Andererseits: Wenn Alversfeldt weiterhin seiner Rousseau-Schwärmerei huldigte (und vielleicht bereits

dem nächsten Naturkind nachstellte), konnte er aus Anna Marias „Verbildung“ ein Alibi dafür ableiten, sie zu verlassen. All dies bleibt freilich Spekulation. Wir können nicht entscheiden, ob er ein labiler Gefühlsmensch war oder ein kalter Machtstrategie. So viel aber wird man sagen können: Sein Idealbild basiert auf egoistischen Motiven und trägt von Anfang an dialektische Züge und den Keim der Zerstörung in sich. Die von ihm beanspruchte Freiheit erkaufte er sich auf Kosten der Partnerin. Die Utopie des unschuldigen Lebens entpuppt sich als ein der (Bücher-)Scheinwelt entlehntes Phantasiekonstrukt.

III

So weit, in kurzen Umrissen, die Fabel und eine erste Deutung. In Hörspiel und Erzählung wird der Handlungsrahmen plastisch ausgemalt. Pielow operiert mit assoziationskräftigen, phantasiestimulierenden Bildern. Die Geschichte wird nicht linear erzählt. Vielmehr sind die Szenen – im Stile des epischen Theaters – locker aneinandergereiht. Häufig kommt es zu Szenenwechseln und Rückblenden. Der Hörer bzw. Leser ist auf diese Weise aufgefordert, sich die Geschichte wie ein Puzzle selbst zusammenzufügen. Durch eine geschickte Dramaturgie wird seine Aufmerksamkeit auf besondere Weise gefordert und gefesselt.

Die Struktur des Hörspiels im Überblick:

1. Levin vor einem Ausritt, ganz der Naturschwärmerei ergeben
2. Angedeutete Unterrichtsszene Achterholt / Anna Maria
3. Ausblick: Erster Brief Anna Marias, in dem sie ihrem Ehemann schwere Vorhaltungen macht
4. Rückblende: Alversfeldts Rousseau-Begeisterung / Seine Pilgerfahrt nach Ermenonville / Rousseaus Zivilisationskritik
5. Alversfeldt als erfolgreicher Unternehmer
6. Beschreibung des Hochzeitsfotos Alversfeldt / Anna Maria
7. Alversfeldts erste Begegnung mit der ängstlichen Anna Maria
8. Ausblick: Anna Marias Nobilitierung
9. Alversfeldts stürmische Eroberung Anna Marias, dramaturgisch durch ein herannahendes Gewitter in Szene gesetzt
10. Zitate aus Briefen Anna Marias, in denen sie ihre Verbannung auf Haus Langen und ihren erbarmungswürdigen Zustand schildert.

Der Erzähler versteckt sich nicht. Im Gegenteil: Er lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass er das Geschehen dirigiert. Dies verdeutlicht bereits das der Erzählung vorangestellte, dem Märchen entlehnte Motto: „Es war einmal ein hoher Herr, der freiete eine niedere Magd aus dem öden Heydeland. Der versprach Gold

und Gut und Glück bis an ihr Lebensend.“ Ein solcher, an triviale Muster angelehnter Satz lässt zumindest die Möglichkeit einer ironischen Brechung offen: Dann würde er nichts Gutes verheißen. Und so kommt es ja dann auch. Der Hörer/Leser muss auf der Hut sein, um Signale, die vordergründig in eine andere Richtung weisen, richtig einzuordnen.

Dass der Erzähler keinesfalls bereit ist, sich mit der Rolle eines biedereren Chronisten zu begnügen, zeigt die launige, fast flapsige Exposition der Prosafassung: „Sie [Anna Maria] war, wie hier aufgezeigt werden soll, an einen Rousseau-Fan geraten um 1800 herum, so wie *Frau* heute an einen Therapie-Guru geraten kann und *mit so was* vielleicht gar glücklich wird.“ (S. 118)

Der Erzähler agiert wie ein Marionettenspieler: „Der betuchte Fan von damals“, heißt es weiter, „soll erst einmal auf seine Weise schwärmen“ (S. 118). Sprachlich salopp heißt es über einen bald darauf eingeführten Reiterknecht: „Und der Diener dienert sich hinweg [...]“. (S. 118) An anderer Stelle wird im Stil einer filmischen Regieanweisung formuliert: „Jetzt also der Herr zwischen Kutsche und Kate.“ (S. 130) Immer wieder finden sich Stellen, in denen sich der Kommentator frech ins Spiel einmischt: „Soll er, soll er seinem Rousseau huldigen in diesem Arkadien, in diesem Park – *retour à la nature* – auf die Bäume, ihr Affen!“ (S. 122f.)

Dass Lehrer Achterholt im Sprachunterricht ausgerechnet ein mittelalterliches Volkslied behandelt, mag man als weiteren ironischen Akzent werten. Wie schon beim Eingangsmotto „Es war einmal ...“ wird der Leser auf den tragischen Ausgang des Geschehens eingestimmt. Das erstmals im Lautenbuch des Jakob Thurner (ca. 1524) überlieferte Lied eines anonymen Verfassers „Es ist ein Schnee gefallen“ nimmt in der Tat das spätere Schicksal Anna Marias vorweg. Im Hörspiel kehrt die Melodie des Liedes, das in tragischen Moll-Tönen intoniert wird, mehrfach leitmotivisch wieder, wodurch die zentrale Bedeutung des Liedtextes noch deutlicher herausgestellt wird.

*Es ist ein Schnee gefallen,
Und ist es doch nit Zeit,
Man wirft mich mit den Ballen,
Der Weg ist mir verschneit.
Mein Haus hat keinen Giebel,
Es ist mir worden alt,
Zerbrochen sind die Riegel,
Mein Stüblein ist mir kalt.
Ach Lieb, laß dichs erbarmen,
Daß ich so elend bin,
Und schließ mich in dein Arme,
So fährt der Winter hin.*

Auch der folgende Monolog Achterholts lässt einen tragischen Ausgang des Geschehens zumindest erahnen:

Der Lehrer geht auf und ab und sinniert: Dat Alphabet to de Spööksstunne an'n Oabend, alleen, de [sic!] moie, klooge Wicht, betaalt van düssen Hiärn, betaalt in Cholt, he sall wal wetten, wat he wal sall hebben an dü't fiine Wicht, de Hiär uut Witten, dee't nich mehr nödig häv, met Toarp Füer te bööten, he häff swatte Kohlen as Cheld un blank Cheld as Kohlen, de swatte Düwel, as es is, ik maak em nich, de düch nich, de Kiärl, men sall ik dat säggen to dat Wicht in de Bank chans dicht föur mii?

Anton, holl di fast, de [sic!] Wicht, de kiek dii an, dat'te glieks nich mehr weest, wat'te döbst, wat'te doan häs an düssen Daag so düüster un so dood. Anna Maria, wat mot ik mii verdrein, wenn ik dii up hochdütsk anküern sall? (S. 119f.)

Die dem Lied „Es ist ein Schnee gefallen“ innewohnende sozialkritische Komponente spielt mehrfach in Hörspiel und Erzählung hinein. Festzumachen ist sie an der Arroganz unseres Casanovas, der sich in seiner Selbstverblendung zum Maß aller Dinge erklärt. Alversfeldt hat nicht nur Anna Maria verführt, er hat auch, um sein Kohle-Imperium auszubauen, Grundeigentümer geschickt um ihren Besitz geprellt. Anna Marias ehemaligen Verlobten, den Schafhirten Natz Bäsendijck, hat er mit so viel Gold abgefunden, dass dieser „befriedet von dannen gekrochen“ sein soll (S. 128). Der widerspenstige Lehrer wird ebenfalls mit einer erklecklichen Geldsumme abgespeist. Anna Marias Vater wirft er eine Flasche Schnaps zu (S. 130). Jemand wie Alversfeldt weiß, wie man's macht. Der Spruch „Geld regiert die Welt“ bewahrheitet sich in jeder Hinsicht.

Wie schlecht es um die gesellschaftliche Moral bestellt ist, zeigt die Szene, in der es um die Nobilitierung Anna Marias geht. Alversfeldt hat diese, wie wir erfahren, durch bezahlte Mittelsmänner erschlichen. Sogar der Kaiser ist käuflich, er hat die Urkunde selbst ausgestellt. Anna Maria kann sich fortan mit einem stolzen Titel schmücken. Damit ist dem gesellschaftlichen Schein Genüge getan. Ihr selbst bringt die Erhebung in den Adelsstand jedoch keine Vorteile. Angesichts ihres späteren Schicksals erscheint sie wie eine Posse.

Dass die kaiserliche Verleihungsurkunde in Hörspiel und Erzählung so ausführlich zitiert wird, hat neben der sozialkritischen auch satirische Funktion:

Kaiser Leopold II. erhebt die Maria Anna Sils aus Silshofen in der Grafschaft Bentheim, Braut des Levin von Alversfeldt, königlich Großbritannischen, Kurhannöverschen Drostens und Hofgerichts-Assessoren, in den Reichsadelstand, erlaubt ihr, sich Sils von Silshofen zu unterschreiben und folgendes Wappen zu gebrauchen:

Als ein gevierter Schild, in dessen ersten und vierten blauen Felde drey goldene Weintrauben (zwei, eins) sich befinden, das zweite und dritte goldene aber mit einem rechtsschrägen rothen Balken belegt ist. Auf dem Schilde ruhet ein frey offener, rechts gekehrter, blau angelaufener, roth gefütterter, mit umbabenen goldenen Kleinode und rechts mit Gold und Roth, links mit Gold und Blau herabhängenden Decken gezierter,

adelicher, gold gekrönter Turniershelm, worauf ein mit den Saxen einwärts gekehrter, mit drey goldenen Weintrauben (zwey, eins) belegter schwarzer Adlersflügel zu ersehen ist. Wie solch adeliches Wappen in Mitte dieses Unseres kaiserlichen Gnadenbriefs mit Farben eigentlicher entworfen und gemahlet ist.

Wien 1791, Februar 6. (S. 129f.)

Gegenüber dem Hörspiel geraten in der Erzählung die Rousseauschen Erziehungsmaximen stärker auf den Prüfstand. Ein Knecht muss sich von seinem „Herrn“ Alversfeldt – unter Berufung auf Rousseau – belehren lassen: „Von allen Beschäftigungen, die dem Menschen einen Lebensunterhalt liefern können, ist die Handarbeit am naturnächsten.“ (S. 118, im Original kursiv) Und:

Der Arbeiter darf nicht auf den Gedanken kommen, daß Ihr irgend eine Autorität über ihn beansprucht. Er braucht nur zu wissen, daß er schwach ist und Ihr stark seid, daß er also notwendigerweise von Euch abhängig ist. Das muß er wissen, lernen und fühlen. Er soll früh das naturgewollte Joch fühlen, das schwere Joch der Notwendigkeit, unter das sich jeder Sterbliche beugen muß. Diese Notwendigkeit muß er immer in den Dingen, nie in den Launen der Menschen sehen. Der Zwang der Verhältnisse muß der Zügel sein, der ihn hält. (S. 122, auch im Original kursiv)

Die Kritik an Rousseau entzündet sich auch an dessen Frauenbild. Wenn die Leserinnen Rousseau ins Herz schlossen, weil er einführende, empfindsame und mitleidige Herzensteine anschlug – der erste Satz der Erzählung lautet: „Rousseau l'est à l'âme de la femme. Il l'emancipe et la renouvelle“ –, so fragt sich der Erzähler: „Hat er wirklich die Frauen befreit, zu ihrer Emanzipation beigetragen?“ Der Verlauf der Erzählung legt genau das Gegenteil nahe. Es waren Rousseausche Maximen, aus denen von Alversfeldt seine Handlungsmotive bezog und die Anna Maria ins Unglück trieben. An einer Stelle wird der Satz aus „Emile“ zitiert:

Die erste und wichtigste Eigenschaft der Frau ist die Sanftmut: bestimmt, einem so unvollkommenen Wesen wie dem Manne zu gehorchen, der oft selbst voller Laster und immer voller Fehler ist, muß sie frühzeitig lernen, Unrecht zu erdulden und Übergriffe eines Mannes zu ertragen, ohne sich zu beklagen. (S. 126)

IV

Was hat die so breit ausgemalte Handlung mit dem Gegenstand der heutigen Tagung zu tun? Es ist nicht das Thema des Hörspiels – verführte junge Mädchen durch reiche Bürger oder Adlige sind, wie bereits ausgeführt, in der Literatur keine Seltenheit. Das Motiv hat sich abgenutzt und dürfte allenfalls noch partielle moralische Entrüstung hervorrufen. Es sind vielmehr Anna Marias Briefe und die von ihnen ausgehende frappierende Wirkung, die ganz in den Vordergrund rücken. Gegenüber der Authentizität dieser Schriftstücke tritt die fiktive Ausgestaltung der Handlung fast ehrfurchtsvoll zurück. Die Briefe sprechen für sich, bedürfen nicht der Erläuterung. Hier darf, hier muss auch der Erzähler sich mit

seinen launigen Kommentaren und Regieanweisungen zurückhalten. Diese Zitate sind so wirkungsmächtig, dass sie selbst die dramaturgische Struktur tangieren. Sie stehen unkommentiert hintereinander und machen fast das gesamte letzte Drittel des Hörspiels und der Erzählung aus.

Die Briefe werden zum Spiegelbild der sozialen Gratwanderung unserer Protagonistin. Anna Maria hat i h r e Sprache gefunden, auch wenn diese oft hölzern ist und gravierende orthographische Mängel aufweist. Es ist eine Sprache des Herzens und der Gefühle. Damit erfüllt sie alle Anforderungen der weiblichen Briefkultur jener Jahre. Die Briefe verdeutlichen, dass Anna Maria alles andere als ein Naivchen ist. Sie hat Einsicht in ihre soziale Rolle und trotz aller Demütigungen Selbstbewusstsein erlangt. So kann sie es sich erlauben, massive Kritik an ihrem Verführer zu üben, den sie „Windbeutel“ und „Hundsfoth“ tituliert. Auch geschäftstüchtig scheint sie zu sein, wenn Alversfeldt ihr nur die Gelegenheit einräumte, dies unter Beweis zu stellen. Dies alles legt den Verdacht nahe, dass sie ihrem Mann in manchem überlegen ist – was jener mit ihrer „Verbannung“ bestrafte.

Als Erzieherin ihrer Kinder beweist Anna Maria Stärke. Sie hadert mit ihrem Schicksal, aber sie gibt sich nicht auf. In dieser Hinsicht besteht eine frappante Ähnlichkeit zu den Heldinnen des Bürgerlichen Trauerspiels. Auch hier machen die Verführten einen Reifeprozess durch und beweisen, obwohl todgeweiht, ihre Größe. Ihre männlichen Antipoden stehen hingegen wie Schwächlinge da. Alversfeldt ergeht es nicht anders.

Der entscheidende Unterschied zu Lessings „Emilia Galotti“ oder Schillers „Kabale und Liebe“ besteht darin, dass es sich im vorliegenden Fall nicht um ein „konstruiertes“, auf dem Reißbrett entworfenes Schicksal handelt. Die Briefe sind vielmehr real existent und wurden von einem leibhaftigen Wesen aus Fleisch und Blut verfasst. Die Authentizität der Schriftstücke verstärkt die gesellschaftskritische Anklage und wirft die Frage nach „richtiger“ Ethik und Moral umso deutlicher auf.

Ein Weiteres kommt hinzu: Die Briefe Anna Marias sind teils in Niederdeutsch, teils in Hochdeutsch verfasst. Der Sprachwechsel soll möglicherweise den emotionalen Affekt während der Abfassung anzeigen. Er hat darüber hinaus jedoch auch Verweisfunktion. Die den Briefen immanente Spannung deutet einmal mehr auf den sozialen Status der Schreiberin. Den Aufstieg zu einer Frau aus hohem herrschaftlichem Haus hat sie nur äußerlich nachvollzogen. Gegen den Willen ihres Mannes verleugnet sie ihre niedere Herkunft nicht. Hierdurch hat sie sich ihre Unschuld bewahrt und ist nicht in gleichem Maße korrupt geworden wie ihr Mann. Es wird jenes Standesbewusstsein noch einmal aufgerufen, das Lehrer Achterholt mit dem Satz herbeizitierte: „Anna Maria, wat mot ik mü verdrein, wenn ik dii up hochdütsk anküern sall?“ (S. 120) Der verdorbenen Welt des Geldadels wird – durch den Gebrauch der niederdeutschen Sprache – die ungekünstelte bäuerliche Welt gegenübergestellt, die, wenngleich arm und bedürftig,

moralisch integer ist. In dieser Hinsicht besitzt das Niederdeutsche in den Briefen der Anna Maria Sils eine moralisch-ethische Konnotation.

Winfried Pielow hat in seinem Hörspiel und seiner Erzählung den Spannungsreichtum einer historischen Korrespondenz dramaturgisch wirkungsvoll verstärkt. Sein Text verbindet Elemente einer historischen Dokumentation mit einer spannenden Spielhandlung. Es werden Emotionen freigesetzt, ohne dass dies auf Kosten der Reflexion geht. Hieran zeigt sich die Kunst des Erzählens. Durch den collagehaften Aufbau von Hörspiel und Erzählung und durch die Rolle des Kommentators bleibt Distanz gewahrt. Der Erzähler macht deutlich, dass hier Geschichte als Geschichte inszeniert wird. Es geht nicht um die auf Mitleid abzielende Darstellung eines Einzelschicksals, sondern um das Exemplarische des Falls, der sich so oder so ähnlich abgespielt haben könnte. Zugleich wird das Unheil vor Augen geführt, das durch unkritische Lektüre angerichtet werden kann. Das Zeitalter der Empfindsamkeit war in dieser Hinsicht ein Zeitalter der Gefühlsindifferenz und Verirrung. Schwärmerei und Geniegehaberei ließen sich von dem ausnutzen, der über Macht und Einfluss verfügte. Anna Maria Sils mag all dies durchschaut haben – als Frau hatte sie jedoch keine Möglichkeiten, etwas dagegen auszurichten. Ihr stummer Protest floss in ihre Briefe ein, denen literarhistorisch eine nahezu singuläre Bedeutung zukommt. Es ist Winfried Pielows Verdienst, das literarische Potenzial dieser Briefe erkannt und gestaltet zu haben.

Auszüge aus Briefen der Anna Maria Sils:

Du hes doamoals in de Hee, du wees wunne Bed ik meen du hes mii anbäan, ik sall met dii noa dat chelobte Land hen komen. Van Daage wull ik mii lever doot as all de Joar met dii in diin chelobte Land dat ik verflöoke. Gottes Gericht sall över dii bineene fallen. Wenn du mii men loaten häs as ik weer. Ik bün to dii nich komen ik was tofräh up de Hee. Ich kann zu Gott schwören daß ich bey dir nicht einen frohen Tag gehabt habe als im dreck wie du meinst. Du aber hast wohl deine Renckee bei mihr gehabt. Es ist mir nicht vergessen wie du gesagt hast du hättest mich lieb und theuer, du begehrtest meiner bis aufs nackt Fleisch in der Heyde unter der heißen Sonne wie du wohl wissen solltest.

Man müßte dich am Kopf aderlassen! Kumm doch in düit olle Huus in dat groote Schloot van dat du küert hes, kumm men met diine Donna noa hier hen ook glieks met twee van diine Damen, die gut aufgepaßt haben, daß ich am Bettelstab bin. Jag die huren zum Henker! Aber du traktierst sie mit ganze Teller von Zucker und Weißbrot und sie fressen dir noch den ganzen Vorteil von die kohlen auf. Du bist mit Blindheit geschlagen, sie betrügen dich überall, du bist verlohren für gott und die ganze welt der garten ist in der Mitte ganz gesunken der buchsbaum sollte aufgenommen werden so tief steht alles im schlamm. (S. 121)

Du hast vormahls in der Heide du weißt welch Bett ich meine, de woarme Kuhl, du hast mich angeflehet ich möchte doch nachs gelobte Land kommen. Ich wünschte mich heute lieber den Todt als all die Jahr und morgen noch in deinen gelobten Land dahs ich verfluche. (S. 132f.)

Sollte das hohe Haus unser gelobtes Land gewesen sein, von dem du gefaselt hast? Es sieht doch aus, so habe ich gleich gedacht, wie ein verwünschtes Schloß. Nun soll es gepfändet werden, die Creditoren haben keine Geduld mehr, sie schicken den Schandarm Polling und alle sehen wie weit es mit mir gekommen ist auf deinem Schloß, wo ein Geschenk sein sollte von dir, und wo du uns hast sitzen lassen seit Jahr und seit Tag, von alle Menschen sind wir verlassen. Du häs mii loaten sallen, wo ik west bün, in de Hee, in de Driete, as du sägt häs, ik bün nich to dii hen komen, du häs mii packet, häs mii wegtrocken in dat, wat du Glück, dat groote Glück beküert häs, diin Glück, för dat ik dii flooke. Noa alle Richtungen nix as Eensamkeit, kinene mag komen un met us küern, die Einöde und Wilderniß, in der du uns hast stecken lassen, unter dem dünnen Schnee der Kot und der Modder, der Garten ist wüst, die Wege sind verwahrlost, wir können nicht heraus aus dem Haus, der Kamin, der blaket nur, das Holz ist naß und schlecht, das Pferd ist krank, unser Schuhwerk ist zerrissen, die Kälte krieucht ins Mauerwerk, komm her, du Windbeutel, was du bist, du Hundsfoth, wie ich dich nennen muß, und schau dir an, wie der Schwamm hochkömmt an der feuchten Wand, du kannst ihn kriechen sehen mit deinen eigenen bösen Augen, aber du willst es nicht sehen, willst uns nicht sehen, willst unsere elende Schraggerey nicht sehen, ach Levin, der Schurke, der Du bist, Du hast dein Begehren und deine Buhle, auf deinem neuen Schloß zu Steinhausen, wo wir nicht komm dürfen und auch nicht wolen, die schräge Sonne, die nicht wärmt, das sage und schreibe ich dir, ist genau so falsch wie du bist, ich verfluche mich, daß ich an dich geraten bin vormals im Moor, meine Mutter, die ängstigte sich so, sie wußte warum, miin Vaader, de was duhne, ich abndete es nicht, das Kind, unser Kind, muß ich Dir sagen, das Barbchen hustet sich noch thot. (S. 133f.)

Armuth muhs jetzt unser lohs seyn ich bin am ziel unt ende were ich doch in dem Dreck in dem Kotten bei dem Vieh das schon entlaufen ist als du mich führtest in das moor in dein gelobtes land mit deyner schlimmen Spraakweys die ich nicht verstand, labs mich in frieden fahren meine tage können vielleicht nicht mehr viel seyn die kinder grüßen dich herzlich wie ich auch dich herzlich küsse und ewig bin deine getreue Maria v. Alversfeldt oder wie du mich damals feyerlik heizen ließest — Maria Anna Sils zu Silshofen. (S. 140)

Liebes kint am besten du läßt uns drey am nächsten galgen hängen. (S. 140)